

## Einundzwanzigstes Kapitel.

### Das Comanchen-Lager.

Ich mochte das Lager noch so aufmerksam betrachten, so zeigte sich mir doch keine Möglichkeit, demselben unbemerkt nahe zu kommen.

Wie schon erwähnt, war die ganze umliegende Ebene, tausend Schritte im Umkreise, eine flache, mit Gras bedeckte Steppe. Das Gras war so kurz, daß sich nicht das kleinste Wild, viel weniger der Körper eines Menschen oder eines Pferdes darin verbergen konnte.

Selbst wenn ich die Strecke bis zum Lager hin auf Händen und Füßen gekrochen wäre, würde dies Nichts genutzt haben, denn ich mußte auch in dieser Lage von den Bewohnern des Lagers oder den Pferdewächtern gesehen werden. Unter diesen Umständen hätte es mir auch Nichts geholfen, wenn ich Isolina gefunden hätte: denn es war ebenso wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß wir das Lager ungesehen verlassen könnten. Wenn man uns verfolgte, wie gewiß vorauszusehen war, so blieb uns keine Hoffnung, zu entinnen. Von Allen verfolgt, konnten wir nicht tausend Schritte weit kommen, sondern würden eingeholt, gefangen genommen und von Speeren durchbohrt oder mit der Kriegsart niedergeschlagen worden sein. Mein Plan war gewesen: mein Pferd in die Nähe des indianischen Lagers zu bringen und in einer solchen Entfernung zurückzulassen, daß ich es zu Fuß erreichen konnte; dann wollte ich Isolina in meine Arme nehmen und zu meinen Gefährten zurückgaloppiren. Letztere sollten sich in einen Hinterhalt legen, den der Boden an irgend einer Stelle bieten würde. Dieser Plan wurde aber durch die Eigenthümlichkeit des indianischen Lagers vereitelt; ich fand nichts von den erwarteten Bäumen, Gebüsch oder Hügeln, unter deren Schutz wir uns hätten nähern können.

Mit Ausnahme des Gehölzes, in welchem wir uns befanden, gab es keine Bäume in der Nähe. Wollten wir das zweite Gehölz erreichen, so